



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

"produzierende" Kritik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

tigsten Stelle mit wenigen Sätzen. So kommt es nicht zu einer befriedigenden Lösung der Kernaufgabe. Das spürt er selbst; und so möchte er am Schluß der Einleitung zum ersten Band „wenigstens andeuten, wie man sich den Begriff der Kritik noch genauer und wissenschaftlicher zu bestimmen habe“. Er nennt sie ein Mittelglied der Historie und der Philosophie. Philosophische Läuterung und Prüfung der Geschichte und Überlieferung sei unstreitig Kritik; auch jede geschichtliche Ansicht der Philosophie sei das. Nicht leicht sei es, die Entstehung auch nur eines Gedankensystems und die Bildungsgeschichte auch nur eines Geistes richtig zu fassen, das Denken eines andern bis in die feinere Eigentümlichkeit seines Ganzen nachzukonstruieren, wahrzunehmen und zu charakterisieren. In der Philosophie sei das zur Zeit schwerer als im Gebiet der Dichtung. Ein Geist aber werde nur dann verstanden, wenn man den Gang und den Gliederbau nachkonstruieren kann. Das aber sei eigentliches Geschäft und inneres Wesen der Kritik. Charakteristik als höchste Aufgabe der Kritik und innigste Vermählung der Historie und der Philosophie fasse entweder die gediegenen Ergebnisse einer geschichtlichen Masse in einen Begriff zusammen; oder aber sie konstruiere ihn in seinem Werden und gebe mit dem Begriff zugleich seine innere Geschichte.

In der Einleitung zum zweiten Band erweitert indes Schlegel die Grenzen der Kritik, schenkt ihr eine Aufgabe, die wesentlich über Charakteristik hinausgeht. Ist Kritik ihm als Charakteristik nur Kommentar einer schon vorhandenen, vollendeten, verblühten, so wird sie ihm jetzt zum Organon einer noch zu vollendenden, zu bildenden, ja anzu- fangenden Literatur. Er formt das oft angeführte Wort „produzierende“ Kritik. Sie habe die Literatur in ihrem ganzen Umfang zu konstituieren und zu organisieren. Zuerst hat solche Kritik als Polemik für das Bessere Raum zu schaffen. Dann habe sie Anschauung und Anordnung des Ganzen, das hervorgebracht und zu dem gewirkt werden soll, zu bieten. Von der Antike lasse sich das nicht übernehmen, da die äußern Verhältnisse sich ganz geändert hätten. Notwendig sei eine eigene Wissenschaft, um Einheit und Verschiedenheit aller höheren Wissenschaften und Künste und alle ihre gegenseitigen Verhältnisse von Grund aus zu bestimmen. Das Wort „Enzyklopädie“ taucht, ein Lieblingsbegriff der Gedankenwerkstatt F. Schlegels wie Hardenbergs, wieder auf. Ihr erstehet die Aufgabe, Literatur als ein großes, durchaus zusammenhängendes und gleich organisiertes Ganzes zu wecken. Schlegel gesteht zu, vergebliches Beginnen wäre, positive Kraft, wo sie nicht da ist, hervorbringen zu wollen. „Aber erwecken, erregen, nähren kann

man allerdings das Genie, ebensowohl wie man ihm den Weg zu seinem Ziele, durch eine richtige Vorzeichnung dieses Weges und durch Hinwegräumung des Falschen erleichtern kann." Lessing ist für Schlegel Erfüllung solcher Wünsche.

Manches, was in der Besprechung der Schrift A. Müllers nur angedeutet ist, entwickeln die Einleitungen einläßlicher. Entscheidendes für den Meinungsunterschied Schlegels und Müllers bringen sie indes nicht. Auch sie beweisen nur, daß Schlegel die Frage, wie Wertmaßstab mit geschichtlicher Erfüllung zu verbinden wäre, nicht eindeutig zu lösen wußte. An wesentlichster Stelle nimmt er sogar Wichtiges der Ansicht Müllers vorweg; so müßte gegen die Einleitungen eingewendet werden, was er selbst gegen Müller vorbringt.

Ich gehe vom Begriff der „produzierenden“ Kritik aus. Mag der Sinn, den dieses Wort in Schlegels Mund gewinnt, auch neu sein, ein seltsames Mißverständnis waltet dennoch in den Einleitungen. Schon oben war festzustellen, daß Kritik von Anfang an „produzierend“ gedacht war, nicht, wie Schlegel sagt, bloß als Kommentar einer schon vorhandenen, vollendeten, verblühten Literatur. Und daß Lessing einer der letzten in Deutschland ist, die durch ihre Kritik nicht auch geschichtliches Verstehen, sondern nur Weisung des rechten Wegs für Künstler erreichen wollen. Nicht nur Aristoteles, auch die Griechen nach ihm — etwa der von den Schlegel angeblich überschätzte Dionysios — zeigen, wie es gemacht worden ist, um zu zeigen, wie man es machen soll. Und ebenso die Römer, die von Schlegel etwas schnöde abgetan werden. Der Brief an die Pisonen will durch Kritik „produzierend“, will auf die Produktion wirken. Ganz so meinen es alle spätern Versuche, die in irgendeiner Sprache eine „ars poetica“ vortragen.

Sie alle lehren den Dichter dichten. Sie stützen sich auf die Überzeugung, feste Wertmaßstäbe seien logisch abzuleiten, seien nicht nur Gefühlsache, die aller begrifflichen Nachweise spottet. Gewiß meldet sich schon in der späten Antike eine entgegengesetzte Meinung an. Plotin spielt freilich nicht schlecht hin das Gefühl gegen den Wertmaßstab aus, der verstandesmäßig erwiesen wird. Er geht nur aus dem Rationalen ins Irrationale über, wenn er gegen die äußern Kennzeichen des Schönen eifert und die strengen Bedingungen beseitigt, die auf feste Maßverhältnisse und auf Farbenreiz hinausliefen. Maßverhältnisse und Farbenreiz lassen sich verstandesmäßig erfassen und erweisen, nicht aber die innern Bedingungen, die von Plotin dem Schönen vorgeschrieben werden. So ließe sich behaupten, das „endon eidos“, dessen Ausdruck der Ästhetiker Plotin an der schönen Erscheinung spüren will,